

BERNT KARGER-DECKER



Mit *Skalpell* UND
AUGENSPIEGEL

BERNT KARGER-DECKER

Mit Skalpell und Augenspiegel

Großtaten der Chirurgie

Mit 20 Tafeln nach Stichen und Fotos
sowie Illustrationen im Text

IM PRISMA-VERLAG

In 4. Auflage 1959 erschienen
im Prisma-Verlag Zenner und Gürchott, Leipzig
Lizenz Nummer 359-425/23/59

24. bis 33. Tausend

Alle Rechte durch den Verlag vorbehalten

Satz in Primus-Antiqua B. G. Teubner, Graphischer Betrieb, Leipzig
Textdruck: Buchdruckerei Oswald Schmidt KG, Leipzig
Tafel- und Umschlagdruck: J. Schmidt KG Buch- und Offsetdruckerei,
Markneukirchen/Sa.

INHALT

Wanderchirurgen, Medizinmänner und Priesterärzte . . .	7
Die Entdeckung des Menschen	22
Erforschung der Lebensvorgänge	33
Mörder im Dienste der Wissenschaft	42
Paracelsus und Ambroise Paré	49
Gegen den Operationsschmerz	62
Nasen nach Maß	72
Um das Licht der Augen	85
Die örtliche Betäubung wird erfunden	100
Die teuflischen Steine	109
Weg frei für Nierenoperationen	117
Das Wunder des Ignaz Semmelweis	124
Kampf den Bakterien	134
Der Kaiserschnitt	142
Magen-Darm-Operationen	153
Totes Herz schlägt wieder	175
Sauerbruch und die Brustkorbchirurgie	192
Der Griff in die Zentrale	200
Keine Angst vor dem Chirurgen	217
Worteläuterungen	220
Zeittafel	232
Nachweis zu den Illustrationen	237



BERNT KARGER-DECKER
MIT SKALPELL UND AUGENSPIEGEL

BERNT KARGER-DECKER

Mit Skalpell und Augenspiegel

Großtaten der Chirurgie

Mit 20 Tafeln nach Stichen und Fotos
sowie Illustrationen im Text

IM PRISMA-VERLAG

In 4. Auflage 1959 erschienen
im Prisma-Verlag Zenner und Gürchott, Leipzig
Lizenz Nummer 359-425/23/59
24. bis 33. Tausend

Alle Rechte durch den Verlag vorbehalten
Satz in Primus-Antiqua B. G. Teubner, Graphischer Betrieb, Leipzig
Textdruck: Buchdruckerei Oswald Schmidt KG, Leipzig
Tafel- und Umschlagdruck: J. Schmidt KG Buch- und Offsetdruckerei,
Markneukirchen/Sa.

INHALT

Wanderchirurgen, Medizinmänner und Priesterärzte . . .	7
Die Entdeckung des Menschen	22
Erforschung der Lebensvorgänge	33
Mörder im Dienste der Wissenschaft	42
Paracelsus und Ambroise Paré	49
Gegen den Operationsschmerz	62
Nasen nach Maß	72
Um das Licht der Augen	85
Die örtliche Betäubung wird erfunden	100
Die teuflischen Steine	109
Weg frei für Nierenoperationen	117
Das Wunder des Ignaz Semmelweis	124
Kampf den Bakterien	134
Der Kaiserschnitt	142
Magen-Darm-Operationen	153
Totes Herz schlägt wieder	175
Sauerbruch und die Brustkorbchirurgie	192
Der Griff in die Zentrale	200
Keine Angst vor dem Chirurgen	217
Worteläuterungen	220
Zeittafel	232
Nachweis zu den Illustrationen	237

WANDERCHIRURGEN, MEDIZINMÄNNER UND PRIESTERÄRZTE

Die Hausfrauen auf dem Wetzlarer Buttermarkt staunten nicht schlecht, als sie eines Vormittags des Jahres 1704 zwischen den Verkaufsständen plötzlich auf eine auf Fässern ruhende Bude mit allerlei seltsamen Ausstellungsstücken stießen. An den Wänden flatterten große Zettel, die von unglaublichen Wunderkuren berichteten. Auf einem Tisch gaben sich Bohrer, Zangen, Pinzetten, Hammer, Meißel, Sägen, Schabeisen ein grausliches Stelldichein. Auf Podesten lagen bunt angemalte Modelle von Körperteilen und Gliedmaßen, unter anderem ein „Fleischklumpen“, darunter zu lesen stand: „Buckel des Bauern Meinhardt, zu Erfurt abgenommen, gesalzen wie echter Bückling, wiegt zwölf gut Pfund mit viel Fettsubstanz!“

Schnell spricht sich die Anwesenheit des Wanderdoktors im Städtchen herum. Lahme und Blinde, Steinleidende, Hämorrhoidenbehaftete, Frauen und Männer mit Zipperlein oder sonstwelchem Wehleidn strömen herbei, dazu ganze Scharen Sensationslüsterner, denn das Auftreten eines Chirurgen ist mit Komödie und Firlefanz verbunden.

Posaunisten, Trommler, Pfeifer machen Musik. Wasserspeier, Feuerfresser, Seiltänzer, Schlangenbeschwörer sorgen für Unterhaltung, bis schließlich der Wundarzt seinem Wagen entsteigt und durch ein Spalier von Heiducken das „Theatrum“ betritt.

Von seinem Haupt wallt eine mächtige Lockenperücke, indes seitlich am scharlachroten Talar ein langer Galanteriedegen baumelt. Ja, und dann hebt er die weißhandschuhte

Rechte und deklamiert wie ein echter Marktschreier: „Hochgeehrtes Publicum! Ich bin der berühmte Eisenbart! Habe eine Frau aus Landsberg sehend gemacht, welche 15 Jahre stockblind gewesen! Habe Unterschiedene an großen Leibesbrüchen geschnitten — auch einer ehrbaren Weibsperson wegen fressenden Krebses mit wenig Schmerzen eine Brust abgelöst...!“

Doktor Eisenbart, durchaus ein ernst zu nehmender, befähigter Wundarzt, weiß sehr wohl, weshalb er seine Kunst mit lautem Tamtam anpreist! Seine Zeitgenossen sind vom Aberglauben beherrscht, so daß die sich am liebsten Quacksalbern anvertrauen. Um „jene zu ködern, so in Ewigkeit nicht alle werden“, hüllt auch er sich ins Gewand eines Scharlatans und scheut vor lügenhaften Reklametricks nicht zurück.

Natürlich sind die zusammengelaufenen Bürger zunächst ängstlich und vorsichtig. Darum läßt er die Menge mit übermütigen, drastischen Späßen in empfängliche Stimmung versetzen. Sobald er seine Rede mit der Einladung: „Herbei, ihr Leut, ich kurier euch gesund!“ beendet hat, humpelt armfuchtelnd und wehklagend sein Spaßmacher aufs Gerüst. „Au! Au!“ jammert er, „ich halt's nicht mehr aus! Ich hab Hühneraugen! Mindestens zehntausend Stück! Jetzt krieg ich's mit der Wut! Ich lasse sie abschneiden!“ und verschwindet mit dem „Wunderdoktor“ im Behandlungswagen. Nach wenigen Minuten kommt er wieder heraus, tanzt und springt und kräht vergnügt: „Ich bin sie los, meine Hühneraugen! Hopplahopp, wer wagt, gewinnt! Hopplahopp, wer wagt's nochmal!“

Ein Zimmermann faßt sich ein Herz, der sich die Schulter verrenkt hat. Er muß sich hinter eine Leiter stellen. Ein unverhoffter kräftiger Ruck hinterrücks, gleichzeitig ein gewaltsames Zerren des hochgereckten Arms über die Sprosse nach vorn — ein Aufschrei! — schon ist der entgleiste Gelenkkopf in die Pfanne zurückgesprungen! Eine Frau, die an der Gelbsucht leidet, bekommt eine fette Schmalzstulle



„Ich bin der Doktor Eisenbart . . .“

zu essen, auf der Maden und halbzerquetschte Fliegen kribbeln. Vor lauter Ekel bricht sie den am Abfließen verhindernden Gallensaft aus! Eisenbart läßt zur Ader, entfernt Blasensteine, setzt Blutegel an den After, damit sie Hämorrhoiden aussaugen, sticht den Star, reißt Zähne aus, heilt eingebildete Kranke im „Grillenofen“, wobei er die „Grillen“ mit einem Gebläse als kuriose Papierschlingeln zum Ofenrohr hinausjagt.



In wohlgeheiztem Brennofen werden einem Patienten die Grillen und Mucken ausgetrieben. Spottbild aus dem 17. Jahrhundert.

Arme Leute behandelt er umsonst, der Doktor Eisenbart, „sofern sie sich“ — wie raffiniert er andererseits wieder ist! — „gleich anfangs melden“. Und er verdient blendend. Er reist mit mehreren prächtigen Kutschen und Pferden, mit einem ansehnlichen Stamm von Gauklern und Dienern, besitzt in Magdeburg ein Haus im Werte von 3500 Talern, kann sich für 200 Taler den Hofratstitel kaufen! Als er in jungen Jahren sein Studium abbrach und in Bamberg zu einem Okulisten in die Lehre ging, hätte er nicht zu hoffen gewagt, daß er einmal ein steinreicher, von erlauchtesten Herrschaften zu Rate gezogener Wundarzt werden würde. 1727 starb er im Alter von 66 Jahren auf einer Reise in

Hannoversch-Münden. Sein Grabstein gilt heute als ein wertvolles kulturgeschichtliches Dokument.

Daß das chirurgische Handwerk noch im 18. Jahrhundert eine Angelegenheit des Rummelplatzes war, lag an den gelehrten Doktoren der Medizin. Diese verachteten die Wundarznei als „gottlose Schneiderei“; damit befaßten sie sich nicht, sondern überließen sie den Badern und Bartscherern oder den Wanderchirurgen. Das war auf alle Fälle auch sicherer. Denn zog ein blutiger Eingriff tödliche Folgen nach sich, so konnte ein ortsansässiger Arzt Kopf und Kragen verlieren — der Wanderdoktor aber war längst über alle Berge!

War nun die Chirurgie immer so verachtet wie zu Eisenbarts Zeit? Oder wie sah es vordem aus?

Wir übertreiben nicht, wenn wir sagen, daß die Chirurgie die Mutter aller Heilkünste sei. Gerade der Urmensch, der sich in seinen Lebensgewohnheiten nicht wesentlich vom Tier unterschied, war ständig der Gefahr einer Verletzung ausgesetzt. Wie leicht konnte bei der Jagd oder auf der Flucht vor wilden Tieren ein Dorn, ein Holzsplitter, ein spitzen Steinchen in seine ungeschützte Haut dringen! Wie schnell wurde er beim Streifzug durch dichte Wälder von einer Schlange gebissen, bei kriegerischen Auseinandersetzungen von einem vergifteten Pfeil durchbohrt! Die Geburt eines Kindes, Arm- und Beinbrüche, Verwundungen am Kopf, Abszesse — alles dies verlangte sofortiges Eingreifen. Zunächst wußte sich jeder Primitive, wie das Tier, selber zu helfen, oder der nächste Stammesgenosse leistete dem Verunglückten erste Hilfe. Er speichelte die Wunde ein oder saugte sie aus; er entfernte eingedrungene Fremdkörper und rieb schmerzende Glieder, legte Umschläge auf und nahm, wenn nötig, Einschnitte mit Muschelscherben oder scharfen Messern aus Feuerstein und Einstiche mit Fischgräten vor. Ja, in der jüngeren Steinzeit, vor etwa 5000 Jahren, führte man bereits Operationen durch, um an einer Verletzung der Schädeldecke den Rand zu glätten, oder bohrte den Schädel



Grabstein des gefeierten Wunderdoktors zu Münden.

an, um Fallsüchtige zu heilen oder anhaltenden schweren Kopfschmerz zu beseitigen. Allein in französischen Höhlen haben Altertumsforscher über 200 angebohrte und gut ververnarbte prähistorische Schädel geborgen. Weitere wurden in Norddeutschland, Skandinavien, Nord- und Südamerika, in Rußland, Algier und anderwärts gefunden.

Eine durch äußere Einwirkung hervorgerufene Verletzung konnte sich der Frühmensch erklären; aber eine innere Krankheit, welche sich weder auf einen Biß oder Sturz noch auf einen eingedrungenen Fremdkörper zurückführen ließ, erschien ihm als ein vom „bösen Geist“ auferlegter Bann, den nur ein Mächtigerer zu lösen vermöchte. Da wurde aus dem chirurgisch gewandtesten Stammesangehörigen, der beinahe göttliche Verehrung genoß, der Medizinmann. Er beschränkte sich nicht mehr auf Beseitigung von Fremdkörpern, auf blutige Eingriffe wie Schröpfen und Geschwürausbrennungen und auf die Anwendung von Brechmitteln, Abführmitteln, Salben, Wurzeln, Kräutern und Bädern; er arbeitete vor allem mit Suggestion. Wir begegnen dem Medizinmann noch heute bei den Eingeborenen Afrikas oder Australiens. Rätselvolles Dunkel hüllt den Patienten ein, sobald er dessen abseits vom Dorf gelegene, in gesunden Tagen ängstlich gemiedene Hütte betritt. Mit Federn, Fellen, bunten Tüchern ausgeputzt, von Tierschädeln und grinsenden Masken umgeben, hockt der Geheimnisumwitterte am Erdboden. Ein von einem Feuer unablässig aufsteigender narkotischer Rauch versetzt den „Besessenen“ in eine Art Trancezustand.

Wie der Wiener Medizinhistoriker Professor Theodor Puschmann erzählt, glauben bei manchen Naturvölkern die Medizinmänner, daß sie den „Krankheitsdämon“ durch Lärmen, ekstatisches Tanzen und bramarbasierende Beschwörungsformeln verscheuchen können. Andere Medizinmänner suchen den „Bösen“ durch Vorhalten scheußlicher Fratzen, die angeblich sein Ebenbild darstellen, zu erschrecken und zu verjagen. Schließlich ist es bei einigen Volksstämmen